

Freytag Löringhoff

während eines ruhigen Morgenrittes durch die Prärie im März 1877, ihn ein metaphysischer Gedanke geradezu überfiel, eine blitzartige Erleuchtung, die, er nannte das seinen Tag von Damaskus, aus dem Saulus einen Paulus, sprich aus dem Arzt und Naturwissenschaftler einen Philosophen, einen Metaphysiker machte. Seine physikalischen Gedanken und Pläne schienen ihm in dieser einen Erkenntnis ihre viel einfachere, allgemeinere Erfüllung zu finden. Er wollte nun ganz Philosoph werden und brach kurz entschlossen seine Zelte in Amerika, wo das unmöglich gewesen wäre, ab. Von jetzt an war für ihn Philosophie das Wichtigste auf der Welt. Dieses hohe Engagement des wahrhaften Dilettanten im guten Sinne des Wortes ist ein Lebelement der Philosophie, und es spricht aus jeder Zeile von Alfons Bilharz, mitreißend für jeden unbefangenen Leser.

Schon im nächsten Jahr, 1878, kehrt er mit seiner Frau und vier Kindern in die Heimat zurück, um seine neue Weltanschauung niederzuschreiben und zu publizieren.

Wieder im nächsten Jahr ist es so weit. Er hatte inzwischen eiligst seine Kenntnisse in der Philosophiegeschichte einigermaßen aufgefüllt, hatte neben Kant vor allem Schopenhauer mit Gewinn durchgearbeitet. Es erscheint sein erstes philosophisches Werk „Der heliozentrische Standpunkt der Weltbetrachtung“. Es beginnt mit einem gedrängten, sehr eigenwilligen, in sich interessanten Gang durch die Geschichte der Philosophie im Hinblick auf das Problem Sein und Denken. Dann wird der eigene Standpunkt entwickelt, beginnend mit einer sehr schwer verstehbaren Grundlegung der Physik, sich fortsetzend bis hin zur Ethik und Moral. Sehr schöne und verständliche Gedanken finden sich besonders in den vielen Anmerkungen, die den systematisch trockenen Text begleiten. Im ganzen mußte ein solches schwer lesbares Buch aber ein Mißerfolg werden.

Sein Grundgedanke, wie der aller späteren Werke, ist jene Erleuchtung, die Bilharz zum Philosophen machte. Wir wollen versuchen, wenigstens sie zu verstehen.

Auslösend war, wie gesagt, Kants transzendente Ästhetik gewesen. Voller Zustimmung hatte sich Bilharz Kants Wort „Spatium aliquid subjectivi“, die bloße Subjectivität unseres Raumes, zu eigen gemacht. Dann aber stand er vor der Frage, wie Erfahrungsdinge, Erscheinungen in diesen Raum hineinkommen und Grundlage von sich bewährender, wahrer Erkenntnis werden können, sie, die doch dann Schein und nicht Sein sind. Wie kommt das Denken in der wahren Erkenntnis zur Deckung mit dem Sein? Wo ist dieses selbst greifbar? Das ist die alte Grundfrage der Erkenntnislehre. Die für Bilharz so erlösende Antwort hieß: „Im vorbewußten Seinsgefühl des Menschen ist auch sein Seinswesen enthalten.“

Das ist im Grunde cartesianisch gedacht, hat mit dem berühmten „Cogito ergo sum“ Descartes zu tun, kehrt ihn aber um zu einem „Sum ergo cogito“ und gibt dem Denker so die im nachkantischen Idealismus verloren gegangene Seinsgewißheit zurück, vorerst für das eigene Sein des Subjectes. Von hier aus baut nun Bilharz eine zwar kritische und transzendentalistische, also viel von Kants System übernehmende, aber auf einer realistischen metaphysischen Grundüberzeugung ruhende Erkenntnistheorie auf, und im Anschluß daran eine Gesamtweltanschauung.

Er versucht, ähnlich wie Schopenhauer, auf den er sich oft, vor allem kritisch, beruft, dem „Ding an sich“ Kants die pure Negativität zu nehmen, hält aber Schopenhauers Weg, es mit dem „Willen“ zu identifizieren, für ein Abgleiten speziell in die Psychologie. Er versucht es allgemeiner. Der erkennende Mensch ist selbst ein Teil des Seins, das sich in ihm in das objective und das subjective zer-